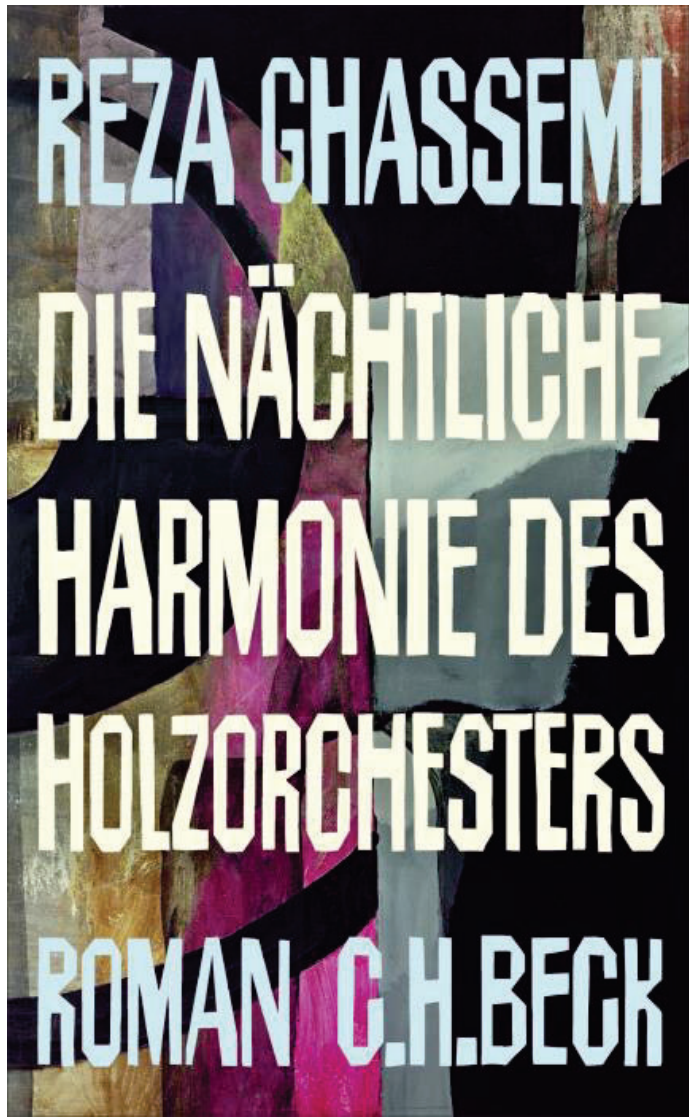


Unverkäufliche Leseprobe



Reza Ghassemi
Die nächtliche Harmonie des Holzorchester
Roman

2026. 255 S.
ISBN 978-3-406-85126-1

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/40839439>

REZA GHASSEMI

Die nächtliche Harmonie
des Holzorchesters

Reza Ghassemi

DIE NÄCHTLICHE
HARMONIE DES
HOLZORCHESTERS

Aus dem Farsi von Sarah Kiyanrad

C.H.BECK

Titel der Originalausgabe:

کتاب همنوایی شبانه ارکستر چوبها اثر رضا قاسمی

(Hamnavai-ye schabane-ye orkestr-e tschubha)

© Reza Ghassemi

Erschienen bei Naschr-e Ketab, Los Angeles, USA, 1996.

Für die deutsche Ausgabe:

«Die nächtliche Harmonie des Holzorchesters»

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, info@beck.de

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses Werks
zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

www.chbeck.de

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Bridgeman Images BAL_160 097

Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 85126 1

www.chbeck.de/nachhaltig
produktsicherheit.beck.de

Für zwei,
die uns zu früh verließen
– Ali und Reza

Verdunkeln sich die Zeiten einem Mann /
So wird er tun – was ihn nicht retten kann!

Firdausi¹

I

Nein, Gabique! Nicht hier!

Ich glich einem Pferd, das das nahende Eintreten einer Katastrophe wittert. Das haben Sie doch schon einmal gesehen, oder – wie die Augäpfel eines Pferdes hervortreten? Wie die in seinem Schädel herumschwirrende Angst seine zitternden Nüstern aufbläht? Das haben Sie doch schon einmal gesehen, oder – wie das Pferd wiehert und mit den Hufen auf dem Boden scharrt?

Nein, ich auch nicht. Aber wäre ich ein Pferd, würde ich meine Angst exakt auf diese Weise bekunden. (Wer weiß? Dienstmädchen und Kürbisse gibt es zuhauf.² Vielleicht hat eine meiner Vorfahrinnen in der stillen, klammen Ecke eines Lehmstalls einem Einhufer einen Hocker unter den Bauch gestellt, in dem von Stroh- und Dunggeruch erfüllten Halbdunkel den Samen empfangen, aus dem auch ich einst entstehen würde, und ihn in einen Kokon aus Wehmut und Begehren gehüllt.)

Doch ich wieherte nicht und scharrte auch nicht mit den Hufen. Sondern nahm flink mehrere Stufen auf einmal nach unten und drückte im vierten Stock auf die Klingel.

Ich wusste, nun käme Mathilde, die alte Frau des Vermieters. Sie würde mich zunächst durch den Spion beäugen. Nachdem sie dann die Tür geöffnet hätte, würde sie mich erstaunt fixieren, mit vorgetretenen Augen, wie in angstvoller Erwartung einer Katastrophe. Dann würde sie freundlich lächelnd darauf warten, dass ich den Grund meines Kommens vorbrachte. Und wenn ich dann zum zwölften Mal innerhalb des Jahres, in dem ich hier wohnte, sagen würde (dieses Mal wäre es allerdings gelogen), dass ich

käme, um die Miete für mein Zimmer zu entrichten, würde sie mich zum zwölften Mal fragen, wo genau ich wohnte. Und ich würde zum zwölften Mal auf die oberste Etage verweisen. Sie würde kurz im verlassenen Korridor ihrer Erinnerung nachforschen. Weil sie ihrem Gedächtnis nicht vertraute – oder aber, weil sie ihrem riesigen schwarzen Hund Gabique vertraute –, würde sie sich schließlich langsam beiseite drehen, um mich einzulassen. Und ich beträte den halbdunklen Flur ihrer Wohnung. Erneut würde es an meinem Stolz kratzen, dass sie sich nicht an mich erinnerte. Dann würde ich mich trösten: Jemand, für den die Zeit stehen geblieben war, hatte in seinem Kopf keinen Platz mehr frei, nicht ein winziges Stück Platz für mich oder irgendjemand anderes. Es existierten dort nur noch Aschefäden innerer Wirrungen, die sich zwischen den Nerven verästelt und die Zeit in ihren Windungen vergraben hatten. Sie haben doch sicher die Bilder von Hiroshima nach der Explosion gesehen? Die geschmolzenen Uhren im Kreis der Sekunden? Es darf nicht an meinem Stolz kratzen, nein. Mathilde, dieser geschmolzene Zeiger auf dem still stehenden, ewigen Orbit der Sekunden, war kein lebendiges Wesen mehr, sondern das verblichene Abbild einer Frau, die wohl an jenem nebligen, regnerischen Apriltag des Jahres 1943, als die Blende des Fotoapparats sich öffnete, um eine Aufnahme von ihr zu machen, vor Panik wieherte und mit den Hufen scharrte!

Ich presste den Daumen auf die Klingel und wartete. Aus der sechsten Etage ertönte der glühende Klang von Miloš' Cello, drang ins Treppenhaus und brachte den Rauch zum Tanzen, der wie eine zitternde Wolke aus Freyduns Zimmer aufstieg.

Was, wenn sie nicht zu Hause waren?

Wie ich meinen Daumen also fest auf die Klingel presste, spürte ich, dass etwas in meinem Inneren erwachte und wuchs. Eine Art hässliches, furchtbares Monster. Ich ekelte mich vor mir.

Verfluchtes Pech! Musste Éric-François Schmidt unbedingt Mitleid mit Prophet haben? Konnte Prophet nicht der schüchterne junge Mann sein, der er zu Beginn gewesen war?

Ich hatte mein ganzes Leben lang nach der Uhrzeit der westlichen Hälfte der Erde gelebt – allerdings auf deren östlicher Hälfte. Nun verwandelte sich die sechste Etage dieses Gebäudes für mich nachts in einen kleinen Planeten, dessen einziger Kapitän dann ich war – worüber sich keiner beschwerte. Zuvor hatten mich in dieser Stadt, in der sich ab 22 Uhr alles der stillen Autorität der Wände zu unterwerfen hatte und niemand auch nur die Toilettenspülung betätigen durfte, in jeder Bleibe dermaßen viele Beschwerden erreicht, dass ich jedes Mal wieder gezwungen gewesen war, meine sieben Sachen zu packen und umzuziehen.

Seit meinem Einzug vor einem Jahr hatte ich hier eine derartige Ruhe genossen, dass ich mir sagte, das kleine Zimmer unter dem Dach war ungeachtet all seiner Mängel für jemanden, dessen Leben zu allen anderen Menschen zwölf Stunden Zeitunterschied aufwies, der beste Ort der Welt.

Ein Jammer, dass die Ruhe nicht lange währte und auf meinem kleinen Planeten ganz plötzlich ein Fremder eintraf, der das Schicksal in andere Bahnen lenkte.

Zum ersten Mal sah ich ihn an einem Nachmittag im August.

Normalerweise legte ich mich um sieben Uhr morgens schlafen und stand um zwei Uhr nachmittags auf. Trotz des seit Stunden anhaltenden unerwarteten Lärms aus dem Zimmer nebenan, der mich aufgeweckt hatte, trotz aller damit verbundener Neu-

gier, war ich auch an jenem Tag nicht früher aus dem Bett gekommen. Als ich die Zimmertür öffnete, traf mich der Blitz. Hatte es hier einen Putsch gegeben? Die Tür zum Nebenzimmer stand, anders als sonst, offen. Aus dem Treppenhaus waren seltsame Geräusche zu hören. Verwirrt schweiften meine Augen über den überall herumliegenden Krempel, auf Staub und Schmutz, die Flurboden und Holzstufen des Treppenhauses bedeckten – da sah ich ihn. Er war relativ groß, athletischer Körper. Grüßte mich flüchtig, ließ eilig die linke Flurseite hinter sich und verschwand in das Zimmer neben mir.

Ich war gerade auf dem Weg in die Küche, als mein Blick auf einem Zettel an der Treppenhauswand haften blieb: «Meine Katze hält sich heute im Flur auf, geht leider nicht anders. Sorry im Voraus.»

Unwillkürlich drehte ich den Kopf zum Ende des Flurs. Der Fremde trug einen großen Holztisch, von dessen Beinen eines kaputt war, aus meinem Nebenzimmer heraus und lief flink die Treppen hinunter.

Ich nahm den Zettel von der Wand und betrat meine Küche, die rechts vom Treppenhaus lag.

Die Glocken der Saint-Paul-Kirche schlugen vier Mal. Ich hatte das Gefühl, mein kleiner Planet verließ seinen Orbit.

Ich schlief nicht, das war sicher. Denn ich spürte das Messer, das in meinem Rücken steckte. Ich spürte auch den üblen Geruch des getrockneten Bluts, mit dem mein ganzer Körper bedeckt war. Woher nur rührte das schräg einfallende Licht?

Sein Gesicht sah dem von Gary Cooper seltsam ähnlich. Der einzige Unterschied lag in den Haaren: Im Gegensatz zu denen von Gary Cooper waren seine lang und ein wenig zerzaust. Das schräg einfallende Licht, das die rechte Hälfte seines Gesichts erhellte, verlieh ihm etwas Unheimliches, das mich unwillkürlich an den deutschen expressionistischen Film erinnerte, insbesondere an Murnaus Faust.³

Just dieses schräg einfallende Licht brachte mich vollends durcheinander. Wenn er sich außerhalb des engen, dunklen Raums befand, in dem ich war – warum fiel das Licht dann nur stellenweise auf ihn? Und wenn er sich in seinem Inneren befand ...

Das machte überhaupt keinen Sinn. Wie kann ein einheitlicher Raum zwei unterschiedliche Sphären besitzen? Und dann noch eine hell, die andere dunkel?

Murnaus Faust las still und leise in dem Heft, das er bei sich hatte; schon eine Weile hielt er sich darin an einer Stelle auf.

Mir stockte der Atem in der Brust. Ich war darauf gefasst, dass er mich jeden Moment mit Fragen löchern würde. Doch er hatte es wohl nicht eilig damit. Vielleicht war das aber auch seine Me-

thode, meinen Widerstand zu brechen. Fragt sich nur, wie er auf die Idee kam, ich wolle Widerstand leisten.

Ehrlich gesagt war ich fest entschlossen, alles zu erzählen. Es lag nicht in meiner Macht: Ein Anpiff und ich wurde bleich, eine Ohrfeige und ich machte mir in die Hose. Ich war zur Furcht erzogen. Zur Furcht vor allem. Vor Älteren – ich möge sie nicht verärgern; vor Jüngeren – ich möge ihnen nicht das Herz brechen; vor Freunden – ich möge sie nicht verletzen, damit sie mich nicht verließen; vor Feinden – ich möge sie nicht brüskieren, damit sie nicht auf mich losgingen.

Irgendwer sagte einmal:⁴ Nicht jedem sage, was geheim dir ist / Weißt nicht, welch Spion dir gegenüber sitzt.

Irgendwer sagte einmal: Lästere nicht im Schutz der Wand / Ob einer auf der anderen Seite lauscht, ist unbekannt.

Irgendwer sagte einmal: Steine gegen Wälle werfen bringt kein Glück / Es gibt Wälle, die werfen zurück.

Irgendwer sagte einmal: Diener Gottes! Bau kein Haus, wo der Weg der Flut.

Irgendwer sagte einmal: Schau nicht dem Apfelkinn mit Grübchen hinterher; auf deinem Weg sind Gruben.⁵

Irgendwer sagte einmal: Edler Mann, mach es dir nicht so schwer!

Wissen Sie, das alles waren gute Ratschläge; es waren gute Verbote. Was niemand sagte, war, was es stattdessen zu tun galt! Und der, dem herausrutschte: «Oh, da du es vermagst, tu was – bevor die Zeit kommt, da du nichts mehr zu tun vermagst» hat mir letztendlich auch nicht gesagt, *was* ich zu tun vermochte. So kam es also, dass ich nichts lernte; unter anderem auch nicht, Widerstand zu leisten.

Murnaus Faust war noch immer in sein Heft vertieft. Die Stille, das Warten hatten mich zermürbt. Plötzlich sprang mir etwas, das seit einer ganzen Weile hinter meinen verschlossenen Zähnen gefangen gewesen war, wie eine Spiralfeder aus dem Mund: «Man hat mir gesagt, ihr wärt zu zweit!»

Eine zweite, noch entsetzlichere Stille legte sich über die vorhergehende. Jäh spürte ich, wie sich zwischen ihm und mir ein Brunnen auftat, ein tiefer. Ich suchte nach einem passenden Satz, der mich davor bewahrte, in diesen entsetzlichen Brunnen zu fallen, der mit schwindelerregender Geschwindigkeit tiefer und tiefer wurde. Aber alles, was mir in den Sinn kam, waren gute Ratschläge, die nun vor meinen Augen aufmarschierten. Ich sah den Mund meines Vaters erbeben vor Wut; den Mund meiner Mutter; den Mund meiner Tanten; den Mund meines Lehrers; den Mund meines Chefs. Ich war schon dabei, kopfüber in den Brunnen zu fallen, als eine sanfte Stimme im Raum ertönte und der Brunnen sich nicht weiter in die Tiefe fraß.

«Armer Kerl!»

Murnaus Faust, der bis zu diesem Moment ganz mit sich selbst beschäftigt gewesen war, sah seinen Nebenmann an (da stand niemand, aber so, wie er guckte, konnte man nur seinen Nebenmann angucken), drückte sich das Heft an die Brust und sagte: «Sie hatten dort wohl eine ganz besondere Reiberei.»

Obwohl ich noch nie ein Mensch ohne Reibereien gewesen war, fiel mir in jenem Moment, so angestrengt ich auch grübelte, keine Reiberei ein, die ich gehabt hatte. Da meldete sich, völlig grundlos, mein innerer Clown zu Wort: «Reiberei, sagten Sie?»

«Ja, Reiberei.»

Eine wohlbekannte sanfte Stimme neben ihm fügte hinzu:
«Eine ganz besondere Reiberei!»

Mir wurde angst und bange. Auf einen Schlag hatte ich mehrere Dinge auf einmal verstanden: Erstens, Murnaus Faust war nicht alleine, jemand befand sich neben ihm. Zweitens, dieser Typ neben ihm war unsichtbar. Drittens, was mit der «ganz besonderen Reiberei» gemeint war. Ich fragte: «Entschuldigung, welcher sind Sie?»

Der Nebenmann fragte: «Wen meinen Sie mit *welcher sind Sie?*»

«Antworten Sie nur auf die Fragen; nichts weiter!», fügte Murnaus Faust hinzu.

Ich sagte: «Sehen Sie, Herr ... Herr ...»

«Wenden Sie sich an wen sie wollen», sagte der Nebenmann, «es ist völlig egal.»

«Ich sehe Sie ja nicht. Ich kann also gar nicht anders, als mich ihm zuzuwenden. Und er, wenn er ...», sagte ich.

Der Nebenmann meinte: «Nicht wichtig. Wir arbeiten zusammen.»

«Sehen Sie, Herr ... Herr ...», sagte ich.

«Was gibt es da zu lachen?»

Es war Murnaus Faust, der mich so aggressiv anfuhr. Ich räusperte mich und murmelte: «Offen gesagt ... Ihnen ist ja nichts verborgen ... aber hm ...»

«*Aber hm* was?»

«Aber hm ... Ihre Namen ...»

«Welches Problem gibt es mit unseren Namen?»

Ich war es gewohnt, meine Anliegen mit dem Namen des Gegenübers einzuleiten. Dieser Name war wie eine Nadel, die

den Faden meiner Gedanken nach sich zog und ordnete. Aber die Frage, die mir gestellt worden war, hatte mich verwirrt und völlig aus der Spur gebracht. Statt an meine vorhergehenden Worte anzuschließen, sagte ich deshalb: «Sie sprechen unsere Sprache ja perfekt!»

Murnaus Faust warf einen Blick in sein Heft: «Ein verwirrter Geist! Das steht hier auch.»

«Da wundert man sich wirklich», sagte ich. «Wo Sie doch über jegliche Möglichkeiten verfügen ... Und wozu braucht es für diese Arbeit überhaupt zwei Personen?»

Ich hatte nicht an diesen Punkt gelangen wollen. Aber es hatte nicht in meiner Macht gelegen. Ich war an einen steilen Abhang geraten und hatte keine Chance, den sicheren Fall abzuwenden.

Murnaus Faust starrte mir unvermittelt in die Augen: «Fünfeinhalb Milliarden Menschen leben auf der Erde; was glauben Sie, wie viele davon Ihre beschissene Sprache sprechen? Dreißig Millionen? Fünfzig Millionen? Sechzig Millionen?»

Eigentlich wollte ich sagen: Erstens, unsere Sprache ist nicht beschissen. Der große Dschamalzade⁶ sagte, sie sei zuckersüß. Zweitens, manche widersprachen ihm, behaupteten jedoch nicht, sie sei beschissen, sondern kandissüß. Außerdem kann unsere Sprache sogar laufen. Soll heißen, es ist überliefert, einmal sei sie sogar bis nach Bengalen gelaufen ... Aber ich begriff, dass ich Murnaus Faust übel verletzt hatte. Also musste ich die Sache irgendwie kitten, um Schlimmerem vorzubeugen. Mir fiel ein geeigneter Satz ein, der die Wogen einigermaßen glätten würde. Ich räusperte mich: «Sehen Sie, Herr ... Herr ...», aber konnte meinen Satz nicht zu Ende bringen. Ein kleines Lächeln breitete sich flugs über mein Gesicht aus. Was sollte der Unfug, warum

hatte ich meinen Satz mit dieser gefährlichen Wendung begonnen?

Ganz gleich, wie ich mein Schweigen gebrochen hätte, selbst auf angemessene Weise: anstößig wäre es so oder so gewesen. Und gerade mein Bewusstsein darüber entwaffnete mich angesichts der bevorstehenden gewaltigen Explosion. Jäh zerbarst der Riegel meiner Zähne, und ein Tremolo lauten Lachens ließ die erhabenen Säulen des schräg einfallenden Lichts erbeben.

Warum jetzt? Genau einen Monat und zwei Tage nach jener Nacht, in der sich das Ereignis zugetragen hatte? Warum war ich damals nicht gleich zu ihnen gegangen? Zumindest hätte ich die Polizei verständigen können. Wie dumm von mir! Ich hatte zugelassen, dass das Gift jenes Vorfalls sich ganz allmählich ausbreitete. Und nun, da ich von Angst erfüllt am Rande des Wahnsinns stand, hatte ich mehrere Treppen auf einmal nach unten genommen, um meinem Vermieter etwas zu sagen, das ich ihm in der Nacht des Vorfalls hätte sagen sollen; dann wäre es nie so weit gekommen.

Beim Klingeln machte ich mich bereit, dieses Mal – wenigstens dieses eine Mal –, nachdem ich das immer gleiche eintönige Frage-und-Antwort-Spiel Mathildes an der Türschwelle überstanden hätte und endlich dem alten Éric-François Schmidt gegenüberstünde, nicht zuzulassen, ihm wie sonst auf seine seltsame Nase zu starren. Schließlich hatte ich meine Miete erst vor ein paar Tagen entrichtet. Nun musste ich meine ganze Kraft für eine Aufgabe aufsparen, die zu erledigen ich, je mehr Zeit verging, als umso unmöglicher erachtete. Ich musste dem alten Mann etwas in seine schwerhörigen Ohren schreien, das mich selbst geflüstert das Leben kosten könnte.

Was, wenn sie verreist waren?

Wäre ich doch schon an jenem Tag hierhergekommen! An jenem Tag, als ich Prophet zum ersten Mal im Treppenhaus sah; mit seinen großen, hervorspringenden Augen, furchterregenden

Eulenaugen, versprühte er eine Energie, die den Raum teilte wie ein scharfer Dolch. Pausenlos lief er so die sechs Etagen hoch und runter und nahm dabei jedes Mal einen Tisch, ein Bett oder ein anderes verstaubtes, verschlissenes Möbelstück mit nach unten.

Dieser Einzug, der andersrum als gewöhnlich vor sich ging, war ein unmissverständliches Vorzeichen für das Unheil, das uns ereilen sollte. Stattdessen staunte ich aus anderem Grund nicht schlecht: hundert Mal ... hundertein Mal ... hundertzwei Mal ...

Ich war aus meiner Küche ins Zimmer zurückgekehrt und zählte unwillkürlich mit: hunderteinundzwanzig Mal ... hundertzweiundzwanzig Mal ...

Woher nahm er all die Kraft? Schon wenn ich mit leeren Händen die Treppen hochstieg, verfiel ich in der dritten Etage in ein Dauerhusten. Meine Kniescheiben begannen zu zittern, meinen Augen ging das Blut über. Und er lief nun ... hundertdreiundzwanzig Mal ... hundertvierundzwanzig Mal ... und atmete nicht einmal schwer!

Um acht Uhr abends hatte er das Zimmer, das direkt neben meinem lag, ausgeräumt. So schloss ich, weil man ihn nicht mehr herumlaufen hörte und weil der scharfe Geruch gerösteter Zwiebeln durch die Ritzen seiner Zimmertür hinausdrang.

Wie war es ihm gelungen, den alten Vermieter zu überreden? Sein Zimmer war der Abstellraum des Gebäudes, nach dem sich mehrere hungrige Raubtiere die Pfoten leckten – wie hatte er ihn den Fängen des Vermieters entrissen?

Bedeutete das ...?

An dem Tag, als Prophet auf unsere Etage zog, waren Seyyed und ich am Boden zerstört. Mein Zimmer lag direkt neben Prophets, und Seyyeds Zimmer lag Letzterem unmittelbar gegen-

über. Seinem Erscheinungsbild nach zu urteilen schien er anders als wir keine Nachteule zu sein. Sein Äußeres und seine ganze Art sich zu bewegen unterschieden sich von uns, von den hiesigen Exilanten und Einwanderern. Er hätte Feldwebel sein können, Maurer oder Automechaniker; etwas in diese Richtung. Wenn er wie dieser Menschenschlag am Abend zeitig schlafen ging und morgens in aller Frühe aufstand, wären die Probleme vorprogrammiert. Dann wäre seine Geduld, selbst wenn er nicht wie die Franzosen mit der Faust gegen die Wand hämmern würde, nach ein, zwei Tagen aufgebraucht, und er würde sich beschweren.

Doch Seyyed und ich hatten uns grundlos gesorgt; bald stellte sich heraus, dass er eine Nachteule war wie wir. Das offenbarte uns das Licht, das unter seiner Zimmertür herausdrang, sowie sein gelegentliches Husten. Was einer wie er die Nacht über hinter der verschlossenen Zimmertür trieb, war uns ein Rätsel. Jedenfalls war er ein mysteriöser Typ. Er verließ sein Zimmer nur selten; und wenn er es verließ, dann nur, um sich zu erleichtern oder am Toilettenhahn Wasser zu zapfen. Jene Toilette war der einzige Berührungspunkt der Bewohner dieses entlegenen Planeten. Eines Planeten, der aus der sechsten Etage eines Hauses bestand, das Éric-François Schmidt gehörte, einem neunundachtzigjährigen Arzt, der in der vierten Etage wohnte und sein ganzes Leben lang für eine gerechte Welt gekämpft hatte, um sich schließlich, nachdem sein Kampf sich als Misserfolg entpuppt hatte, damit zu begnügen, dass er jene ideale Welt im einzigen Einflussbereich erschaffen würde, der ihm geblieben war: also in diesem sechsstöckigen Gebäude, das nun, geschwängert vom beißenden Geruch gerösteter Zwiebeln, allmählich auf eine Katastrophe zusteuerte.

Murnaus Faust blätterte in seinem Heft. In absoluter Stille. Einer Stille, die beängstigender war als jeder Sturm. Mir war klar, dass meine geschmacklosen Verlautbarungen und mein dummes Lachen mir letzten Endes zum Verhängnis werden würden.

In der Nacht, als wir im Dorf *Dust Mohammad* auf jenem Lehmvorsprung gesessen hatten, der von allen Seiten an Nacht und Wüste grenzte, Bahram Naruie seine Schalenhalslaute zur Hand nahm und in einer Sprache, von der ich nichts verstand, Melodien anstimmte, die mich verzaubert, benommen, fiebrig in die nächtliche Trägheit der Sterne eintauchen ließen, meinte ich zu sterben. Doch die magische Stimme *hier* gehörte nicht dem belutschischen Barden, sondern den Todesengeln Nakir und Munkar,⁷ die so lieblich wie fiebrig die Liste meiner Taten verlasen. Der eine durch Musik, der andere durch Worte. Mir fiel auf, dass keinerlei Aggressivität im Spiel war; nicht einmal Tadel. Sie zählten wohl meine Sünden auf, aber es lag keine Håme darin. Sie hatten Mitleid, denn «Er hat sich zwar einen Fehltritt geleistet, aber es lag keine Bosheit darin» und «Er hat zwar den falschen Weg gewåhlt, aber es lag kein freier Entschluss darin».

Wie leicht mir ums Herz geworden war, in jener Nacht. Ich sagte mir: «Das also ist der Tod? Diese mir auflauernde Süße?»⁸

Oh, welche Schreckensbilder ich mir von dieser Nacht ausgemalt hatte – und wie anders sie sich nun darstellte! Bernard hatte recht damit, mich in seinem bitteren, anklagenden Brief als

«selbstzerstörerisch» zu bezeichnen. Der arme Kerl, wie hat er sich abgeplackt, mich aus meinem beschissenen Leben rauszuholen; wie hätte er auch wissen sollen, dass ich plötzlich, zur Unzeit, mein Glück mit Füßen treten würde! Könnte er mir nur verzeihen. Wie kann ich ihm bloß klarmachen, dass es einfach nicht in meiner Macht liegt? Dass es jemand anders ist, der mich mit Füßen tritt. Dass es auch das nicht trifft, dass ich es bin, der jemand anderen mit Füßen tritt. Wie kann ich Bernard nur erklären, dass ein Wüstenmensch schlicht mit seinem Schatten lebt? Dass er, wohin er auch geht, den Schatten zu seiner Rechten oder Linken hat? Wohin er auch geht, er läuft seinem Schatten hinterher oder schleift den Schatten hinter sich her. Nur in einem Moment, nur in einem einzigen Moment hat er keinen Schatten mehr: bei Sonnenhöchststand! Wenn ihm die Klinge der Sonne genau auf den Scheitel saust.

Und selbst in diesem Moment ist er nicht allein. Die einzige Habe eines Wüstenmenschen ist sein Schatten. Wenn er sitzt, sitzt er bei ihm. Wenn er steht, steht er bei ihm. Am Morgen dehnt er seine Herrlichkeit bis zum Westen der Welt. Am Abend dehnt er seinen Untergang bis zum Osten der Welt. Welcher Mensch wäre so treu? Würden Sie einen solchen Genossen etwa aufgeben und ihn verbrennen lassen, wenn Ihnen die Klinge der Sonne auf den Scheitel saust? Sie beobachten, wie er immer weiter in sich zusammensackt. Wie er Ihnen zu Füßen fällt. Machen Platz, damit er sich von unterhalb der Zehennägel in Ihnen einnisten kann. Er ist Ihnen dermaßen in Fleisch und Blut übergegangen, dass dies Ihr geringster Dienst an ihm ist. Hat er sich gut in der Form Ihres Körpers eingenistet, erleidet die Klinge der Sonne eine Niederlage. Dann mäandert der Schatten sich ganz

allmählich wieder unter Ihren Zehennägeln heraus. Doch was, wenn er sich nicht herausmäandert?

Exakt dieses Unglück ist mir an einem Sommertag des Jahres 1968 widerfahren. Als ich gerade wie immer dastand und darauf wartete, dass Someylu käme und mir den Brief meiner Geliebten brächte. Es dauerte nur wenige Augenblicke. Just die paar Augenblicke, in denen einem die Klinge der Sonne genau auf den Scheitel saust. Ich war vierzehn. Erst vierzehn.

Als Someylu mit leeren Händen bei mir ankam, reichten sein fest verschlossener Mund und der feuchte Glanz, der sich wie ein Strudel in den Pupillen seiner Augen drehte, aus, um mein ganzes Dasein durch ein furchtbares Erdbeben zu erschüttern. Someylu ergriff die Flucht; mit einem Kloß im Hals, der den Mund gleich einem ausbrechenden Vulkan aufriss. Er rannte und weinte; und ich, in Trümmern, unfähig, eine Reaktion zu zeigen, sah mit eigenen Augen, dass mein Schatten in mir blieb. Und *mich* von unterhalb der Zehennägel aus mir herausbeförderte.

Bernard, du hast ganz recht damit, mich als «selbstzerstörerisch» zu bezeichnen, aber ich habe nicht das Recht, Folgendes zu jemandem zu sagen: Wenn ich andauernd mit mir selbst im Kampf bin, wenn ich ständig entgegen meinen eigenen Interessen handle, dann deshalb, weil ich nicht ich selbst bin. Zu jemandem zu sagen, dass ich, wenn ich mein Glück mit Füßen trete, eigentlich nach meinem Schatten trete. Ein Schatten, der mich rausgeschmissen, sich meiner ermächtigt hat und als Usurpator seit Jahren meinen Platz einnimmt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de